

Vom Alten Meister zum Chamäleon

Fotos: Max-Reger-Institut



Am 19. März liegt der Geburtstag von **Max Reger** 150 Jahre zurück. Die Rezeption seines Werks und seiner Person hat dabei mehrere Wandlungen erfahren.

Von Burkhard Schäfer

Ein Hollywood-Film über Max Reger im Stil von Miloš Formans Blockbuster „Amadeus“? Absolut unvorstellbar! Der Glamour-Faktor von Reger tendiert gegen Null. Weder war er ein Wiener Wunder wie weiland Mozart noch ein tragischer Titan vom Schlage Beethovens. Seien wir ehrlich: Viele könnten sich ein Biopic über den am 19. März 1873 in der tiefsten bayerischen Provinz (Brand in der Oberpfalz) geborenen Reger allenfalls als bajuwarische Klamotte vorstellen – die Atmosphäre geschwängert von Bierdunst, Zigarrenqualm und Herrenwitzen. Traurige Tatsache ist, dass dieses Reger-Bild noch heute in vielen Köpfen herumspukt und den Blick auf einen der faszinierendsten deutschen Tonsetzer gründlich versperrt. Und während über die oben

genannten Komponisten am laufenden Meter Bücher erscheinen, gab es all die Jahre keine einzige nennenswerte Reger-Biografie. Erst 2015, ein Jahr vor Regers 100. Todestag, legte Susanne Popp mit „Max Reger – Werk statt Leben“ (Breitkopf & Härtel, Wiesbaden) eine mehr als 500-seitige Biografie vor, die zum Besten zählt, was dieses Genre zu leisten vermag.

Im Reger-Jahr 1973 kam Popp zum „Max-Reger-Institut/Elsa-Reger-Stiftung“ (MRI), damals noch mit Sitz in Bonn, bevor es 1996 nach Karlsruhe verlegt wurde. Sie leitete es von 1981 bis 2019 und ist dem MRI noch heute verbunden. So stellte sich schnell an sie die Frage, wie sich das Reger-Bild im Laufe der Dekaden verändert hat. Nach dem Krieg sei er so gut wie vergessen gewesen, weiß Popp: „Die Nazis und auch einige seiner Schüler hatten ihn als

„Deutschen Meister“ vereinnahmt und so wurde er nach 1945 schnell zum alten Eisen gelegt.“ Vom ersten richtigen Reger-Jahr 1966 wurde laut Popp kaum Notiz genommen. „Reger galt da immer noch als der alte Fugenschreiber. Erst 1973, zu Regers 100. Geburtstag, begann man zu bemerken, wie modern er doch war.“ Im Zuge dieser neuen Rezeption habe sich das Bild des Janus-Kopfes für Reger herausgebildet: Mit dem einen Gesicht schaut er in die Vergangenheit zu Bach und Beethoven, mit dem anderen in die Zukunft und die beginnende Moderne.

Der Impuls zur unvoreingenommenen Wiederentdeckung ging vor allem von den Musikern aus, so Popp. „Ich denke da in erster Linie an die Brüder Alfons und Aloys Kontarsky. Die beiden kamen von der modernen Musik her und hatten gelernt, dass

man wirklich alles beachten muss, was in den Noten steht.“ Ein Novum, denn: „Selbst der einflussreiche Reger-Freund und -Mentor Karl Straube hatte behauptet, Reger habe gar nicht richtig schreiben können, weil er beim Komponieren immer so erregt gewesen sei und deshalb falsche Tempoangaben gemacht habe. Deshalb müsse man ihn auflichten, von Ballast befreien und es auch mit den Vortragsangaben nicht so genau nehmen. Heute gibt es leider immer noch Menschen, die dieses Bild vertreten.“

Ab 1973 sei Reger auch von wissenschaftlicher Seite neu entdeckt worden, weiß Popp. „Reinhold Brinkmann hatte einen tollen Artikel über Reger verfasst und als Erster darauf hingewiesen, dass sogar Ligeti Reger als Vorbild

nahm. Die Eintrittskarte, dass man sich ab da überhaupt mit Reger beschäftigen durfte, war aber der Satz von Arnold Schönberg: „Ich halte ihn für ein Genie!“ Dieser Satz wurde überall zitiert – und dann sah man auch, welchen Einfluss er auf den Schönberg-Kreis ausgeübt hatte. Regers Musik wurde in Schönbergs ‚Verein für musikalische Privataufführungen‘ von allen Komponisten am häufigsten aufgeführt und immer mehrmals gespielt, weil sie sich beim ersten Hören zumeist nicht erschließt.“ Vor allem habe Schönberg Regers „musikalische Prosa“ bewundert, die er so definierte: „Eine direkte und unumwundene Darstellung von Gedanken ohne jegliches Flickwerk, ohne bloßes Beiwerk und leere Wiederholungen.“ Damit meinte er die Freiheit von musiksprachlicher Regelgebundenheit sowie von metrischer und rhythmischer Vorstrukturierung und von der Symmetrie periodischer Phrasenlängen.

Was die Reger-Rezeption bis heute zudem erschwert, ist die Tatsache, dass er einer der „absolutesten“ Komponisten war. Denn sieht man einmal ab von den Orchesterwerken „Eine ro-

mantische Suite“, op. 125, und „Vier Tondichtungen nach Arnold Böcklin“, op. 128, die er selbst als einen „Ausflug in das Gebiet der Programmmusik“ bezeichnete, finden sich so gut wie keine außermusikalischen Bezugspunkte in seinen Werken. Und da er keine Sinfonie, sondern „nur“ eine „Sinfonietta“ und auch keine „richtige“ Klaviersonate komponiert hat, war sein Name auf diesen „Paradegebieten“ nie vertreten. Weil die „absolute Musik“ in der Kammermusik ihren traditionellen Stammsitz hat, findet man den „eigentlichen“ Reger vielleicht dort am ehesten.

Wer also die ultimative Hör-Herausforderung sucht, sollte sich mit seinem Klavierquintett in c-Moll, op. 64, und/oder mit dem Klavierquartett in d-Moll, op. 113, beschäftigen, die zu seinen avanciertesten

Werken zählen.

Und welches Bild von Reger ist derzeit up to date? Susanne Popp muss nicht lange überlegen: „Seit seinem 100. Todestag im Jahr 2016 sieht man in ihm ein Chamäleon, das heißt, man bewundert seine Vielschichtigkeit und erkennt in ihm einen Komponisten der Ambiguitäten und des Schwebens, der rätselhaft bleibt und sich allen Einordnungen verweigert. Ich selbst beschäftige mich nun schon ein halbes Jahrhundert lang mit seiner Musik und entdecke immer wieder neue Facetten.“ Alles bestens also in Sachen Reger-Rezeption? „Leider nein. Zum Reger-Jahr 2016 gab es einen Kongress in Leipzig, bei der eine Umfrage unter heutigen Komponisten immer noch ein großes Unwissen über Reger zutage förderte.“ So verbleibt am Ende die Frage an die Reger-Expertin: Welche Werke empfiehlt sie für den Einstieg in den „Kosmos Reger“? „Sein Klaviertrio in e-Moll, op. 102. Das ist ein ganz typischer Reger. Und seine letzte Cellosonate in a-Moll, op. 116, die auf Beethovens Opus 69 Bezug nimmt.“ ■

Eintrittskarte war ein Satz von Arnold Schönberg



Leitete knapp 40 Jahre lang das Max-Reger-Institut: Susanne Popp

Album-Hinweise

Reger: Sämtliche Violin- und Cellosonaten; Ulf Wallin, Roland Pöntinen, Reimund Korupp, Rudolf Meister (1998–2003); cpo

Reger – Orchestral Edition. Walter Forchert, Gerhard Oppitz, NDR Chor, Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Bamberger Symphoniker, NDR Sinfonieorchester, Gerd Albrecht, Horst Stein u. a. (1982–1995); Deutsche Grammophon (12 CDs)

Reger: Sonaten für Violine & Klavier op. 122 + 139; Hansheinz Schneeberger, Jean-Jacques Dünki (1991); Jecklin

Reger: Klavierquintett op. 64, Cellosonate op. 116; Kolja Lessing, Michael Groß, Parnassus Akademie (2015); Etcetera



Weitere Infos

<https://maxreger.info>